

Der Sinn der Adventszeit

2. Adventssonntag (Phil 1,4-6.8-11; Lk 3, 1-6) 6.12.2009 St. Michael, München

Warum feiern wir Advent? Advent ist ein lateinisches Wort. Es bedeutet: Ankunft, nämlich Gottes. Auf uns Menschen hin übersetzt bedeutet Adventszeit: die Zeit der Erwartung auf diese Ankunft. Welchen Sinn hat diese Übung der Erwartung?

I.

1. Sollen wir in dieser Zeit noch einmal alttestamentliche Erwartung ‚spielen‘, wie manche Adventslieder es nahelegen scheinen? Das kann es nicht sein. Das wäre kindisch.

2. Realistischer ist es schon, die Adventszeit als die Zeit der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest zu verstehen. – Ja, aber Vorbereitung in welchem Sinne? Um Geschenke und Essen für die Festtafel einzukaufen, brauchte es wohl keine vier Wochen. Gemeint ist sicher etwas anderes: die innere, die seelische Vorbereitung auf das kommende Fest. Früher sprach man da von einer „stillen Zeit“. Ein bisschen von dieser Stille und Sammlung sollten wir uns selbst, auch heute, inmitten der vorweihnachtlichen Hektik zu gönnen versuchen. Das bleibt wahr. Vielleicht haben wir sogar Zeit zu einer Weihnachtsbeichte.

3. Aber hat die Adventszeit nicht noch einen tieferen Sinn, als bloß die Vorbereitung auf einen Festtag zu sein, der kommt und wieder schnell vergeht? Eine Vorbereitung auf Weihnachten kann sie doch nur dann sein, wenn sie uns hilft, dass wir uns einstellen auf das, was an Weihnachten gefeiert wird, nämlich die Ankunft Gott bei uns. Wir begehen die Ankunft Gottes in der Geburt Jesu Christi. Diese Ankunft Gottes fällt aber mit der Geburt Jesu nicht einfach zusammen. Dort beginnt sie nur in einem neuen Sinn. Sie geht weiter mit seinem Leben und Leiden und seiner Verherrlichung, und sie geht weiter im Leben der Menschen, die im Glauben mit Jesus verbunden sind. Auch auf uns kommt Gott zu; auch in uns will er geboren werden, wie die Kirchenväter sagten. Das ist es, worauf wir durch die Adventsfeier aufmerksam werden sollen. Ist es das, was wir erwarten?

II.

Unser ganzes Leben lang warten wir auf etwas, hoffen wir auf etwas. Wer klein ist, will groß werden; wer jung ist, will was erleben, sich Freunde gewinnen und die Welt erobern; wer „mitten im Leben steht“, will seine Beziehungen sichern, für Kinder Verantwortung übernehmen, im Beruf vorankommen usw. Immer aber hat unser Hoffen einen positiven und einen negativen Teil: wir hoffen, dass wir vorankommen und Neues gewinnen, und wir hoffen zugleich, dass wir nicht zurückfallen, dass (wie man so sagt) „nichts passiert“. Je älter man wird, desto weniger erhofft man sich noch Steigerungen des Lebens und desto mehr hat die Hoffnung die Form, dass man von Krankheiten und sonstigen Widrigkeiten *verschont* bleibt. Man sagt dann öfter: Was habe ich noch zu erwarten? Und man denkt immer öfter an den Tod, der auf uns alle wartet. Man erhofft sich dann, dass er nicht zu bald kommt, und dass man vorher nicht durch Zustände extremer Schwäche oder der Demenz gehen muss, und wenn es schon so weit kommen muss, dass es dann schnell vorübergehen möge. So steigt im Lauf des Lebens der Pegel der Erwartung und sinkt dann wieder, wenn man sich nichts vormacht. Das ist der natürliche Lauf der Dinge, wie ihn wohl jeder im Großen und Ganzen erlebt. – Das Leben erfüllt viele unserer Erwartungen. Manche aber enttäuscht es auch. Wir müssen lernen, uns mit beidem zufrieden zu geben: mit dem Glück und mit dem Unglück, und zwar in der rechten Weise. Wir *müssen* das lernen, – aber *können* wir es auch lernen? *Wie* können wir es lernen?

III.

In dem Maß, indem wir glauben, zieht sich quer zum wechselhaften Wellenspiel unserer Erwartungen, mitsamt den dazugehörigen Erfüllungen und Enttäuschungen, eine Linie. Sie gehört zur Kette, die uns im Ewigen verankert. Diese Ankerkette ist unzerreißbar. Von der Seite Gottes her, heißt sie Treue; von unserer Seite her: Hoffnung. Deshalb wird die Hoffnung oft durch das Symbol des Ankers dargestellt, so wie die Liebe durch dasjenige des Herzens. *Im* Auf und Ab unseres Lebens – nicht daneben auch noch – hoffen wir auf Gott: dass Gott uns nicht allein lässt, sondern uns begleitet, ja auf uns zukommt.

An dieser Hoffnung wollen wir festhalten, solange wir leben und im Glauben leben, noch nicht im Schauen. Aber einmal möchten wir doch auch sehen. Oder nicht? Hofft darauf nicht jeder, der geistig nicht abgestumpft ist, dass ihm das Rätsel seines Lebens einmal entschleiert wird? Dass er sich mit dem Geheimnis des Lebens, das im Kern Gott ist, beruhigen kann, ja selig sich ihm anvertrauen kann? Das wäre dann der eigentliche Advent: wo Gott bei uns ankommt und wir bei ihm. Wann ist dieser Advent?

IV.

In manchen, seltenen Augenblicken zieht sich unser Leben, das sonst meist in seine Vergangenheit und Zukunft erstreckt und sogar zerfahren ist, in eine Dichte der Gegenwart zusammen, wo es ganz gesammelt zu sein scheint. Vielleicht haben Sie auch selbst so etwas schon erlebt. In diesen Augenblicken kann es dann sein, dass man den Eindruck hat, Gott, der Gott unseres Lebens, sei ganz *nahe* und lindere alle Risse, die durch unsere Seele gehen. Es kann aber auch so sein, dass einem in solchen Augenblicken nur die *Frage* nach dem Sinn des Ganzen recht deutlich wird und mit ihr das Verlangen, endlich Gott wirklich zu erkennen bzw. das sehnliche Verlangen, dass er uns entgegenkomme, dass für ganz persönlich Advent werde.

Wann kommt es zu diesem Advent? Erst nach dem Tod? Nein. Unser ganzes Leben lang kommt Gott auf uns zu und klopft an unsere Tür, weil er in uns Wohnung nehmen will. Und eine Stimme ruft: „Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit!“, nämlich die Tür unseres Herzens: zuerst die äußere Haustür, dann die Tür zur inneren Wohnung der Seele, in die wir ganz mit uns allein sind und zu der sonst niemand Zugang hat. Zwischendrin werden wir wahrscheinlich, in Anfällen von Dummheit und Angst, die Türen auch immer wieder gegen den unbekanntesten Gast verriegeln. Aber irgendwann wird uns das hoffentlich auch wieder leid tun. Wir werden die verklemmten Türen wieder aufmachen wollen und rufen: Bitte, komm! „Ach, zieh mit deiner Gnade ein!“

Und wenn dann der Tod herankommt, dann brauchen wir keine Angst zu haben. Denn der ewige Gott wohnt in uns, und gegen Gott vermag der Tod nichts. So ist auch für uns der Tod nichts anderes als eine Wand aus Papier, hinter die wir zwar nicht schauen können, durch die man aber leicht hindurchkommt auf die andere Seite, wo die große Überraschung auf uns wartet: dass dort unser Schöpfer auf uns wartet, – wir da ankommen, wo wir immer schon zu Hause waren.

Gerd Haeffner SJ